Bg.
o
473 C

PERGAMI.

Pergami

und

sein Verhältniß

zur

Königin von England,

von ihm selbst.

Aus dem Französischen.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Mit seinem Bildnisse.

Leipzig,
in der Rein'schen Buchhandlung.

Vorerinnerung
des
französischen Herausgebers.

Pergami schickte dem Herausgeber die folgenden Blätter in der italienischen Handschrift mit der Bitte, sie aufs schleunigste zum Druck zu befördern, und dieser säumte keinen Augenblick, seinem Wunsche in der Ueberzeugung zu genügen, daß eine französische Uebersetzung davon dazu beitragen

könne, ein vortheilhaftes Licht auf die berühmte Streitsache zu werfen, die jeẓt die allgemeine Aufmerksamkeit fesselt. Er hofft, das Publikum wird diese Mühe mit Wohlwollen aufnehmen, ob sie schon minder unvollkommen aussehen würde, wenn er nicht so sehr beeilt gewesen wäre, diese Blätter erscheinen zu lassen. Er läßt darum Herrn Pergami gleich selbst sprechen.

Wenn nicht außerordentliche Umstände mich dazu verdammt hätten, einen Prozeß beschönigen zu müssen, der jetzt die Blicke der beiden Halbkugeln auf sich zieht, ich würde gewiß niemals die Freude, in der stillen Erinnerung zu leben, gegen die traurige Ehre getauscht haben, berühmt zu werden! Allein eine hinterlistige Politik mißbraucht meinen Namen, die Würde einer der ersten Kronen Europa's zu beflecken, und eine große Fürstin zu verderben, die eben so achtungswerth durch ihre langen Leiden, wie durch den Glanz ihres

Thrones ist. — Ich muß also sprechen. Mein Schweigen würde die Verläumdung noch kühner machen; meine Worte sollen sie zum Erblassen bringen!

Die Zeitblätter haben über meine Herkunft auf verschiedene Weise gesprochen. Ich glaube nicht, die Pflicht auf mich zu haben, ihre Mißgriffe zu berichtigen. Was kommt meine Geburt in Betracht, wenn ich die Tage rechtlich durchlebt habe, die mir der Himmel, wie allen Menschen, gewährte? Als Johanna von Orleans ihren König rettete, verlangte man da Rechenschaft über ihre dunkle Herkunft? Was indessen mich anbelangt, so fühle ich doch, ohne einem nichtswürdigen Vorurtheile der Welt fröhnen zu wollen, einige Freude darüber, daß ich jetzt sagen kann, das Haus meines Vaters war vor dem Mißgeschick, das es im Gefolge unserer politischen Stürme traf, weder ohne

Vermögen, noch ohne einiges Ansehen, allein der Hügel meines Vaters erhob sich fast unmittelbar neben meiner Wiege und das Andenken an seine Tugenden machten nebst einer edlen Armuth das ganze Erbtheil aus, das mich sein Tod zu empfangen rief!

Der Sorgfalt einer Mutter überlassen, deren frommer Sinn nicht ohne Aberglauben war, gerieth ich schon frühzeitig auf das Lesen heiliger Schriften. Meine glühende Einbildungskraft riß mich mit solchem Eifer in die Geheimnisse der Religion, daß, hätte ich dem Rathe meiner Mutter gefolgt, ich aller Wahrscheinlichkeit nach in einen Orden getreten wäre. Aber niemand gebietet dem Geschick! Eine unwiderstehliche Macht zieht uns fort, und Pergami war dazu aufbewahrt, die Absichten zu erfüllen, die die Vorsehung da oben mit ihm gehabt hatte.

Eines Tages höre ich, beim Erwachen, eine kriegerische Musik. Sie rührte von einem französischen Regimente her, das eben von einem Siege über die Oesterreicher im Triumph hereinzog. Ein plötzliches Gefühl läßt meine Nerven hüpfen, mein Herz klopfen. Ich stürze ans Fenster. Die Freude, die auf dem Antlitz der Krieger funkelte, der Glanz ihrer Uniformen, der herrliche Zauber, der an die Verachtung des Lebens geknüpft ist, alles weckte in meiner Seele Gefühle auf, die mir bis dahin fremd waren; alles sagte mir, die Laufbahn des Krieges sey meine Bestimmung. Vergebens suchte ich gegen den Trieb zu kämpfen, der mein ganzes Wesen beherrschte, die Nacht wiederholte mir in ihren Träumen das Schauspiel, das auf mich so einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Der Ton der Trompeten schmetterte noch in meinen Ohren; mein Auge sah

noch die Fahnen mit den Lorbeeren des Sieges geschmückt flattern, meine Hand streckte sich aus, als wollte sie das Schwert ergreifen. — Zwei Tage darauf war ich in den Reihen der Armee von Italien!

Anfangs wohnte ich den großen Schlachten, die die Waffen der französischen Armee unsterblich gemacht haben, als gemeiner Soldat bei. Eine glänzende Handlung schmückte mich mit dem Epaulet. Ich diente als Offizier unter dem Befehl des Generals Pino; als eines der Abentheuer eintrat, das dem Scheine nach ganz gleichgültig war und dennoch, weil es auf meine so leicht zu reizende Einbildungskraft wirkte, mit einem male für mein ganzes Leben entscheidend wurde.

Ich war mit einigen Offizieren, meinen Freunden, nach der Villa F— in Mailands Umgebungen gegangen, wo die Gräfin C—

ein glänzendes Fest zu Ehren ihrer eben verheiratheten Tochter gab. Man sprach damals von nichts, als von einer Wahrsagerin, deren Prophezeihungen eben so viele Stimmen des Himmels zu sein schienen. Der Einfluß ihrer Geheimnisse war eine Art von neuer Abgötterei geworden, welche die Neugier des Publikums Rath um die Wette zu holen antrieb. Die Gräfin C— glaubte dem Feste eine angenehme Abwechselung zu geben, wenn sie die Prophetin einlud, ihre Aussprüche im Schlosse mitzutheilen. Sie hatte ihr im schattigsten Theile ihres Parkes eine geheimnißvolle Grotte geweiht. Alte Säulen trugen das Gewölbe, und um die Täuschung vollkommen zu machen, war an dem Felsen ein goldner Zweig aufgesteckt. Das Innere der Höhle wurde nur sparsam durch den schwachen Schein einer Begräbnißlampe erhellt. Indem man sich dieser

Höhle näherte, stimmte alles die Seele zum Nachdenken, und als mich der Zufall, oder besser, eine jener Stimmen, deren Geheimniß dem Menschen nicht gegeben ist, mich zu dieser einsamen Grotte führte, konnte ich mich nicht eines religiösen Schauders erwehren. Es schien mir, als sollte sich die Zukunft vor meinen Augen enthüllen. Ich war in tiefe Träumerei versunken, als ich durch die Ankunft der Gräfin C— aufgescheucht wurde, der die ganze Gesellschaft folgte.

Ich stellte mich so, daß ich alles übersehen konnte, die junge Neuvermählte hatte sich des goldenen Zweiges bemächtigt, die Sybille erschien und sprach einige geheimnißvolle Worte; ich merkte, daß die Mysterien beginnen sollten. Jetzt ergriff sie die Hände des jungen Paares, und heftete lächelnd ihre Blicke auf sie. Ich errieth, daß sie ihnen eine glückliche Zukunft

vorhersagte, sie nahmen indessen diesen Ausspruch des Himmels ganz gleichgültig hin. So sehr hatte die Liebe ihre Herzen im Voraus über die Wahrsagung des Orakels beruhigt! Als ich dies angenehme Schauspiel genossen hatte, sah ich die Gräfin ebenfalls der Zauberin die Hand reichen. Kaum hatte sie indessen nur einen Blick hineingeworfen, als ihr Antlitz ganz wild aussah und ihr einige Worte entfielen, die ich nicht verstehen konnte, aber Todesblässe über alle Züge der Gräfin verbreiteten. Ich sah sie schwanken, alles drängte sich um sie. Jeder bot seine Sorgfalt auf und man brachte sie ins Schloß. Die Menge zerstreute sich, ich blieb allein dem magischen Wesen gegenüber, dessen Wort eben eine solche unbegreifliche Macht geübt hatte.

Ueberzeugt, daß die Wahrheit allein solche Wirkung haben könne, nähere ich mich der Pro-

phetin und beschwöre sie, mich über mein Schicksal aufzuklären. Sey es, daß sie über den eben stattgefundenen Auftritt ungehalten war, sey es, daß sie diesen Tag ihre Orakelsprüche nur bedeutenden Personen geben wollte, genug, sie glaubte meine Bitte unbeachtet lassen zu können, und machte sich fertig, die Grotte zu verlassen. Aber indem sie einen Blick auf mich warf, blieb sie wie versteinert stehen, als habe sie eine ganz unerwartete Erscheinung betroffen. Ihr Erstaunen ließ mich ahnen, daß ich ohne Zweifel eines der Wesen sey, auf die der Himmel bisweilen seinen geheimen Stempel aufzudrücken Gefallen fand.

Ich übergehe mit Stillschweigen die ersten Ereignisse in meinem Leben, das Mißgeschick meiner Familie; sie machte mir davon einen so treuen Abriß, daß er mein Zutrauen auf ihre Worte verdoppelte, und berühre hier nur die-

jenigen ihrer Prophezeihungen, die mit dem großen Gegenstande, für welchen ich jetzt schreibe, in Verbindung stehen, oder auf mein Schicksal so viel Einfluß gehabt haben. Ich glaube noch den Schauder zu fühlen, der mich ergriff, als sie mit feierlichem Tone sagte:

„Du wirst dich erniedrigen, um dich zu erheben; du wirst eine große Fürstin mit Gefahr deines Lebens retten; die Ungerechtigkeit der Männer wird dich für die Dankbarkeit eines Weibes züchtigen; dein Glück wird den Saamen der Zwietracht in einem großen Reiche ausstreuen und dein Name die Welt erfüllen!“

Von dem Tage an, wo mir dies prophezeiht wurde, ging in mir eine Veränderung vor, die ich nicht fassen konnte. Immer war mein Geist nur mit dem wunderlichen Geschick beschäftigt,

das mir versprochen war; ich rief umsonst die Vernunft zu Hülfe, die glänzende Chimäre zu bekämpfen; alle meine Anstrengungen, sie aus der Phantasie zu verjagen, dienten zu nichts, als sie noch fester an mich zu ketten. Von nun versank ich in melancholische Träume; ich war ein Fremdling mitten unter den gewöhnlichen Ansprüchen des Lebens; ich war unempfindlich gegen alle die Freuden meines Alters. Selbst der Ehrgeiz, der bis dahin meine Seele füllte, verlöschte, und als sey ich von meinem ersten Daseyn ganz entbunden, fühlte ich mich ganz in die neue Welt versetzt, die die Sybille für mich geschaffen hatte.

In dieser Stimmung gab ich den Dienst auf und eilte, mich in der Gegend von Turin in eine Hütte einzuschließen. Hier hatte ich nun alle Verhältnisse der Welt abgebrochen und ohne Widerstand überließ ich mich den Träu-

men meiner Phantasie, der Hoffnung, sie verwirklicht zu sehen. Das Gerücht von der Ankunft einer jungen Fürstin, deren Schönheit Canova's Meißel unsterblich machen sollte, vermochte es allein, mich dieser Einsamkeit zu entreißen. Ich glaubte, der Augenblick sey gekommen, wo mein Schicksal erfüllt werden solle.

Ich eilte nach Turin. Als ich über den Platz des Theaters ging, wurde ich über die Menge betroffen, welche die Thüren desselben belagerte. Ich errieth, daß dies Gedränge nichts anders zum Zweck habe, als die Fürstin zu sehn, und so mischte ich mich unter den Haufen der Neugierigen, die sie bewundern wollten. Sie erschien bald und ihre Gegenwart rechtfertigte die Erhebungen, die man von ihrer Grazie, ihrer Schönheit, gemacht hatte. Indessen das Gefühl, das ich bei ihrem Anblick empfand, war mit keiner Unruhe

verknüpft; im Gegentheil hatte ihr Bildniß nicht einmal Kraft genug, mich einen Augenblick aus den Träumereien über meinen Gegenstand zu reißen. Ich fühlte, diese Fürstin sey es nicht, welche mein künftiges Geschick bestimmen sollte. Ich verließ Turin, um nach Mailand zurückzukehren, wo ich meine Familie und ein geliebtes Kind umarmte, das das einzige Band war, wodurch ich noch an ein trauriges und umherirrendes Schicksal gefesselt war.

Schon fing ich an, das Orakel zu bezweifeln. Ich hatte schon den Plan, eine weite Reise zu unternehmen. Da kam die Prinzessin von Wallis an. Sle bewirkte, daß ich meinen neuen Plan abbrach und den frühern Vorstellungen folgte. Neugierig zugleich die Beweggründe zu erfahren, welche sie bewogen hatten, England zu verlassen, schloß ich mich an eine Person ihres Hofstaates an. Was

diese mir von den liebenswürdigen Eigenschaften der Prinzessin, von dem Edelmuth ihres Herzens, und noch mehr, was sie mir von ihrem Kummer mittheilte, verdoppelte bei mir das glühende Verlangen, das ich hatte, sie zu sehen. Mit diesem Wunsche vereinte sich bald ein noch lebhafteres Interesse, das mich, in Uebereinstimmung mit dem Gedanken, der mich verfolgte, zu mehreren Schritten bewog, welche am Ende alle zu dem Resultate führten, mich zu belehren, die Prinzessin sey von Feinden umringt, denen allen nur am Herzem läge, sie zu verderben. Vielleicht übertrieb ich die Gefahren, denen sie ausgesetzt seyn konnte, und da mein Gedächtniß nur immer der Weissagung jener Sybille gedachte, so sann ich auf nichts, als ein Mittel, bis zu Ihrer Königlichen Hoheit zu gelangen. Der Freund, den ich in ihrem Hause hatte, benachrichtigte

mich bald, daß die Prinzessin einen italienischen Kourier suche, der ihr als Guide und Dollmetscher auf ihren Reisen dienen könne. Mein natürlicher Stolz widersprach einem so untergeordneten Dienste, aber von dem gewichtigen Schicksale und der Erinnerung an die Worte: du wirst dich erniedrigen um dich zu erheben, hingerissen, stand ich nicht mehr an, mein Ansuchen darum einzureichen. Ihre Königliche Hoheit nahmen es wohlwollend auf, und ich wurde augenblicklich in der Zahl ihres Gefolges angestellt.

O ihr, deren eisige Seelen niemals die Unruhe gefühlt haben, die auf eine erfüllte Ahnung folgt, ich würde euch vergeblich sagen, was in meinem ganzen Wesen vorging, als ich die Ehre hatte, das erstemal einen Befehl unmittelbar aus dem Munde der Prinzessin selbst zu erhalten. Man hätte nicht nöthig

gehabt, mich von ihrer rührenden Güte vorher zu unterrichten. Der Ton ihrer Stimme hätte sie mir entdeckt, so wie ihr sanfter, melancholischer Blick, mich sogleich von ihren Tugenden und ihren Leiden in Kenntniß gesetzt haben würde!

Wir reisten nach Neapel, und kamen hier den achten October 1814 an. Ich will hier nicht sagen, durch welches glückliche oder traurige Ereigniß ich zweimal während der Reise durch Calabrien, dann in der Zeit, die wir in Neapel verlebten, Gelegenheit fand, die Prinzessin aus einer unmittelbar drohenden Lebensgefahr zu retten. Ihre edle Großmuth hat mir diese Vorfälle zu verschweigen geboten, allein die wenigen, welche ihr treu geblieben sind, werden eines Tages die Vorfälle bezeugen, und damit hinreichend jene Wohlthaten rechtfertigen, womit sie mich beehrt, woraus

mir umsonst der Neid ein Verbrechen gemacht hat.

Eines Abends, als ich in einem an das Zimmer Ihrer Hoheit stoßenden Kabinet die Depeschen erwartete, welche mir übergeben werden sollten, meldete man den Besuch einer sehr großen Person. Da der König meine Neugier außerordentlich rege machte, so hatte ich, wie ich offen bekenne, statt in das Vorzimmer zu gehen, Zudringlichkeit genug, zu lauschen, und so seine ganze Unterhaltung mit der Prinzessin zu hören. Anfangs erregte sie bei mir nur sehr wenig Theilnahme; als aber der König alles ausdrückte, was er bei der Lage Ihrer Königlichen Hoheit fühlte, verdoppelte ich meine Aufmerksamkeit, um alles zu hören, was sie ihm von ihrem ersten Kummer mittheilte, von den traurigen Beweggründen, die sie von dem einzigen Gegenstande, der sie

ans Daseyn fesselte, von der anbetungswürdigen Tochter trennten, welche sie nie wiedersehen sollte; von den Qualen, die ihr Leben bestürmten, und von der Tyrannei, die sie verdammte, von Stadt zu Stadt ihre Uuruhe, ihr Elend mitzunehmen. Der König schien von dieser Erzählung so gerührt; er sprach so viel Tröstendes und für die Prinzessin Schmeichelhaftes, daß sie ihrem Vertrauen keine Gränzen mehr setzte und sogar so weit ging, ihm die zwei Vorfälle zu erzählen, welche ich kurz vorher mittheilte. So wurde mein Name genannt. Es geziemt mir hier nicht, die Lobsprüche zu wiederholen, die Ihre Königliche Hoheit meinem Eifer zu zollen würdigte, aber nie kann ich es vergessen, wie sie mich dem König mit Farben schilderte, die mich glauben ließen, sie habe mein Geheimniß durchdrungen. Die Worte: Nein! ich glaube nicht, daß er für

den Platz geboren ist, den er bei mir einnimmt!" verursachten mir eine außerordentliche Unruhe, und erklären ohne Zweifel die Audienz, welche mir acht Tage nachher vom König bewilligt ward, als ich ihm eine Einladung zu einem Feste brachte, das Ihro Königliche Hoheit ihm zu Ehren geben wollte.

Ich wollte mich nämlich, als ich meine Depesche einem Kammerherrn übergeben hatte, eben wieder entfernen; man rufte mich aber zurück, und ich wurde ins Kabinet des Königs geführt, der mich anredete: „Ich habe Ihre Ergebenheit für Ihro Königliche Hoheit die Prinzessin von Wallis erfahren, und wollte also gern den kennen lernen, den sie ihren Retter nennt. Woher sind Sie gebürtig?"

„Von Mailand, Sire!"

„Und Ihre Familie?"

„Ich bitte Ew. Majestät um Erlaubniß, sie nicht nennen zu dürfen!"

„Wie, Sie hätten Ursache, über das Leben eines Vaters erröthen zu müssen, oder fanden Sie bei Ihrer Königlichen Hoheit nur durch Hülfe einer strafbaren List Eingang?"

Der Ton, mit dem diese Fragen gethan wurden, war halb Verachtung, halb Drohung und empörte meinen Stolz. Um dem demüthigenden Verdacht auszuweichen, zu jenen Verräthern und Söldlingen beigezählt zu werden, die dafür gewonnen waren, das Benehmen dieser achtungswerthen Fürstin zu belauschen, oder besser, zu begeifern, entschloß ich mich, dem König ein offenes Bekenntniß der Beweggründe abzulegen, welche mich in den Dienst derselben geführt hatten, und so erzählte ich ihm mit wenigen Worten die vornehmsten Ereignisse meines Lebens. So sehr auch der Kö-

nig bei der Prophezeihung lächelte, die an meinem Entschlusse so vielen Antheil gehabt hatte, so schien er doch über die Wirkung, die sie auf mich that, nicht weniger überrascht. Ohne Zweifel erinnerte er sich an Beispiele von noch merkwürdigern Bestimmungen. Als ich ihn über die Reinheit und die Uneigennützigkeit meiner Absichten beruhigt hatte, warf ich mich zu seinen Füßen und flehte ihn an, mein Geheimniß zu achten und mir nicht das Mittel zu rauben, einer Fürstin zu dienen, vielleicht ihr zu nützen, in jedem Falle mein Schicksal ganz zu erfüllen.

Einige wenige Tage nach jener Unterhaltung war das kleine Kind, das die Prinzessin begleitete und woran sie viel Antheil nahm, krank geworden, ich ward berufen, bei ihm die Nacht hindurch zu wachen. Dieser Beweis von unerwartetem Vertrauen, eine Art von freund-

lichem Wohlwollen, mancherlei Schonung, die der Stolz wohl zu schätzen weiß, alles ließ mich vermuthen, daß der König mein Geheimniß verrathen hatte. Indessen hütete ich mich dennoch, die Unruhe sehen zu lassen, die diese Vorstellung in meiner Seele erregte. Ich begnügte mich nur immer mehr und mehr, die Achtung und die Theilnahme zu rechtfertigen, womit die Prinzessin mich zu beehren würdigte.

Diese Beweise von besonderm Wohlwollen brachten jedoch bald die gewöhnliche Wirkung hervor. Sie machten mich zum Gegenstande des Neides bei allen, welche die Prinzessin umgaben. Indessen jeder, der das Vertrauen, das ich genoß, verläumdete, suchte er auf der andern Seite davon Vortheil zu ziehen, und dies lenkte denn auch die Lockungen einer der Kammerfrauen von Ihrer Königlichen Hoheit auf mich. Ich hatte lange Zeit nichts davon wahrgenom-

men, allein eines Tages wollte sie doch ohne Zweifel sehen, wie weit meine Gleichgültigkeit gehen würde, und so lud sie mich ein, den Abend in der Gesellschaft einiger ihrer Freunde bei ihr zuzubringen. Ich ging in der That hin, und fand dann gar bald, daß dieser Abend, der mehrere Personen vereinen sollte, nur mir selbst geweiht war. Mademoiselle *** ließ mich über die wahre Absicht dieser Zusammenkunft nicht in Ungewißheit, allein da es nicht in meinen Plan paßte, einer solchen Intrigue die Hand zu bieten, so ging ich rasch fort und überließ es ihr, ob sie mehr über meine überwiegende Vernunft oder die geringe Macht ihrer Reize staunen wollte. Bald sah ich, wie nun auf jene zärtlichen Gefühle, die ich ihr eingeflößt hatte, der Haß gefolgt war. Indessen wußte ich noch nicht, wie weit bei einem verschmähten Weibe die Rachsucht gehen kann.

Einige Augenblicke, bevor es zu dem berüchtigten Balle im Theater St. Carlo ging, ließ mich die Prinzessin rufen, und zeigte mir verschiedene Masken, unter denen sie auftreten wollte. Zugleich gab sie mir die nothwendigen Befehle, um sie nur mit Leuten zu umgeben, auf deren Treue sie am meisten rechnen konnte. Sie kam zugleich mit mir über ein Merkmal überein, woran ich sie, mochte die Maske seyn, welche es wollte, erkennen konnte, und bezeichnete mir dasjenige, womit ich ihr zu folgen hatte.

Der Ball war schon lange im Gange, als ich von einer Maske, in der Kleidung einer Bäuerin, angeredet wurde. Der Anzug glich vollkommen einem von denen, welche ich für die Prinzessin liegen sah. Ich glaubte im ersten Augenblicke, sie sey es selbst, aber der vertrauliche Ton, das sich hingebende, fast schmei-

chelnde Benehmen der Maske ließ mich gar bald wahrnehmen, daß ich getäuscht sey, und ich zweifelte daran keinen Augenblick mehr, als ich mein Auge auf die Loge des Königs warf, wo ich aus dem verabredeten Merkmale sah, daß die Prinzessin neben ihm saß. Jetzt suchte ich nun nichts mehr, als die Dame zu errathen, die diese Maske gewählt hatte, und da Mademoiselle *** die einzige war, die um das Geheimniß wußte, so konnte ich mich darüber nicht täuschen. Indessen ich wollte nun auch gern den Grund von dieser List wissen und gab mich der Maske recht entgegenkommend hin.

Die Maske nahm meine Gefälligkeit für ein anderes Gefühl und verschwendete die schmeichelhaftesten Worte an mich. Bald vereinte sie damit die zärtlichsten Geständnisse und ich machte mir ein Vergnügen daraus, sie in gleichem Tone zu beantworten. Als ich ge-

wahr wurde, daß uns ein Domino folgte, und unsere Unterhaltung aufmerksam belauschte. Aus Furcht, der ganze Scherz könne von einem dritten falsch ausgelegt oder wohl gar von einem gefährlichen Spion, den die Maske der Mademoiselle *** getäuscht hatte, weiter hinterbracht werden, entfernte ich mich und flüsterte ihr nur noch ins Ohr: „das Quid pro quo hat lange genug gedauert. Als Sie die Maske Ihrer Gebieterin wählten, hätten Sie auch Ihre Tugend und Ihre Sprache annehmen sollen."

Sie antwortete hierauf mit einem wüthenden Blicke und ich verließ sie hastig, um zur Prinzessin zu eilen, die ich von einem glänzenden Zirkel umgeben fand. Unter andern unterschied ich darin zwei Lords, die jetzt in der Kammer der Pairs ihren Sitz haben.

Der ganze Vorfall ließ mich doch, so spaßhaft er dem Scheine nach war, sehr ernsthafte Betrachtungen anstellen. Als ich nach Hause kam, suchte ich nach dem Beweggrunde, der Mademoiselle *** bestimmen konnte, eine solche Rolle zu spielen, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ihre Eigenliebe meine Kälte auf eine Weise ausgelegt hatte, die eben so beleidigend für die Prinzessin als gefährlich für mich war. Diese Ansicht gab mir über einige Gerüchte Aufschluß, welche bereits im Umlaufe waren, ohne daß es mir vorgekommen war, als ob sie Aufmerksamkeit verdienten. Indessen durch mein Bewußtsein und noch mehr durch die Hoheit des Charakters von der Prinzessin beruhigt, verschmähte ich es, diese mit der Nachricht von einer Thorheit zu beunruhigen, die auf sie einen üblen Eindruck gegen ein Weib machen konnte, welches damals ihr

noch aufs äußerste ergeben schien und mit dessen Dienste sie sehr zufrieden war.

Die Prinzessin war gewohnt, oft in der Gegend von Neapel spatzieren zu reiten. Eines Abends ward ihr Pferd scheu und ging plötzlich durch. Indem ich herbei eile, es aufzuhalten, schlägt es so heftig nach mir aus, daß ich bewußtlos hinstürze. Man bringt mich nach Neapel in ein dem Zimmer Ihrer Königlichen Hoheit nahgelegenes Gemach, das ich nachher nie wieder verwechselt habe, weil man entdeckt hatte, daß von der Hand eines Schurken falsche Schlüssel gemacht waren, um in ihr Cabinett zu dringen. Ich ward aufs sorgfältigste behandelt, die Prinzessin selbst hielt es nicht unter ihrer Würde, sich nach meinem Befinden zu erkundigen und mit der lebhaftesten Theilnahme von einer Verwundung zu sprechen, zu der sie die unschuldige Ursache gewor-

den war. Erhabne Prinzessin! Konntest du glauben, daß dieses großmüthige Mitleid, einer wahrhaft königlichen Seele werth, eines Tages die Quelle der abscheulichsten Verläumdung werden würde?

Im Monat März hatte die Prinzessin einen Brief erhalten, der ganz den Stempel von England trug, und sogleich gab sie Befehl, alles für ihre schleunige Abreise in Bereitschaft zu setzen. Zwei Tage darauf machten wir uns nach Rom auf, von da ging es nach Genua und wir blieben hier bis in den Monat Mai. Ueberall fand die Prinzessin eine Aufnahme, wie sie ihr Rang und ihre Person verdiente. Ich hatte bemerkt, daß sie mit dem Empfange jenes Briefes, über dessen Inhalt sie mich übrigens in Ungewißheit ließ, ihr Geist in einer heftigen Unruhe schwebte. Manchmal ließ sie eine Furchtsamkeit wahrnehmen,

die sie umsonst zu verbergen strebte, und ohne Zweifel muß es auf Rechnung dieser geheimen Unruhe gesetzt werden, daß sie mir empfohl, meine Wachsamkeit zu verdoppeln. Ich ward von jetzt an mit der besondern Aufsicht ihres Hauses beauftragt.

Auf der Rückreise nach Mailand bezeugte mir die Königin, ohne Zweifel über meine Sorgfalt und Treue zufrieden gestellt, den Wunsch, beide zu belohnen. Ich bat, die Wohlthaten, die sie für mich bestimmen möchte, meiner Familie zuzuwenden und so hatte ich die Ehre, ihr meine Schwester so wie die kleine Victorine vorzustellen, deren kindliche Grazie das Glück hatte, Ihro Königliche Hoheit in dem Maaße einzunehmen, daß sie ihr die Ehre erzeigte, sie bei sich zu behalten, und ihrer Tante erlaubte, ihre Erziehung fortzusetzen.

Die Inquisitionsmäßige Beobachtung, welche die Commission von Mailand in Betreff der Prinzessin übte, verleidete ihr den Aufenthalt in dieser Stadt und wir gingen nach Venedig ab. Hier war es, wo ich auf der Ueberfahrt eines Tages die junge Victorine in meinen Armen hielt und Ihro Königliche Hoheit von ihrem Halse eine goldene Kette abnahm, die sie um den Hals meines Kindes zu thun die Gnade hatte. Der neue Beweis von Großmuth wurde nicht weniger verunglimpft, als die andern!

Zu Como beehrte mich die Prinzessin, die wohl wußte, daß meine Geburt mich dessen nicht unwürdig machte, mit dem Titel eines Kammerherrn und meine Schwester, die Gräfin Oldi, wurde Pallastdame.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalte in dieser Stadt schifften wir uns nach Griechenland ein und auf dem Schiffe erhielt ich nebst

meiner Schwester den Befehl, Ihro Königliche Hoheit nicht mehr zu verlassen. Auf dem Verdecke wurde für sie ein Zelt aufgeschlagen und wechselsweise wachte eines von uns beiden während ihres Schlummers.

Als wir 1816 im April zu Athen ankamen, erlaubte uns die Königin, sie nach allen Orten, die sie besuchte, zu begleiten. Ich bedaure, daß mir mein Gedächtniß nicht erlaubt, hier die herrliche Bemerkungen mitzutheilen, die ich aus dem Munde Ihrer Hoheit über die schönen Ruinen und die Ueberbleibsel des Alterthums hörte, wodurch diese alte Stadt der Wißbegierde des Reisenden so sehr empfohlen wird. Wir besuchten nach und nach die Acropolis, die Mauern, welche die Propyläen, den Tempel des Theseus umgaben, besonders auch die majestätischen Säulen, welche allein als Reste des Tempels vom olympischen Jupiter

dastehn und noch die glänzend schöne Zeit von Griechenland verkünden. Die Prinzessin recitirte hier ganz hingerissen mehrere schöne Stanzen des Lord Byron.

Ich erinnere mich hier noch, wie in Ephesus meine Schwester, die Gräfin Oldi, wenige Schritte vorausgegangen war, als wir die Ruinen des Tempels durchirrten. Da fanden wir in der Stellung einer Statue die kleine Victorine, die die Händchen gegen die Prinzessin ausstreckte und ihr eine Krone darreichte. Ihro Hoheit lächelte freundlich bei dem Opfer der kindlichen Dankbarkeit. Sie schloß Victorine in ihre Arme und überhäufte sie mit den rührendsten Liebkosungen.

Von da gingen wir nach Syrien. Kaum hatten wir am Ufer gelandet, als ich mich zu Boden warf, und mit Inbrunst die Erde des Erlösers küßte. Den Eindruck, den ich empfand,

als wir nach Jerusalem kamen, wird nie aus meinem Gedächtniß schwinden. Ich brannte vor Begier, das heilige Grab zu sehen. Gleich den Tag nach meiner Ankunft begab ich mich in die Kirche, nur von meiner Schwester und der kleinen Victorine begleitet. Ich warf mich zu den Füßen des Denkmals nieder, das so viel Jahrhunderte hindurch dauerte, wie die nicht zu vertilgende Religion, von der es das größte Geheimniß umschließt. Ich dankte ~~die~~ der Vorsehung, daß sie mich selbst an der Hand meiner Beschützerin bis zu dem Grabe des Heilands geführt hatte, ihm meine frommen Gebete darbringen zu können. Ich flehte hier den Himmel an, seinen Segen und sein Licht über mein geliebtes Kind zu verbreiten, seinem zarten Herzen Kraft genug einzuflößen, um siegreich aus allen Stürmen des Lebens hervorzugehn. Gott um die Dauer unseres Glücks zu bitten,

war nichts, als ihn für die anzuflehen, der wir es verdankten, und so mischte sich ihr erhabner Name ganz von selbst in unsere Bitten ein. Die Prinzessin, von dem Wunsche, diese heiligen Oerter zu besuchen, geleitet, überraschte uns in dieser frommen Andacht. Das Echo der heiligen Gewölbe unterrichtete sie von unseren Bitten für sie.

Während meines Aufenthalts in der heiligen Stadt unterließ ich es keinen Tag, an dieser Stätte selbst dem Ewigen zu danken. Ich war nicht weniger eifrig, die Väter des heiligen Grabes zu besuchen. Der ehrwürdige Pater Antonio S***, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste und edlem Charakter, faßte Freundschaft gegen mich. Von meiner Frömmigkeit gerührt, wünschte er auch, dem Kammerherrn der Prinzessin einen Beweiß von Auszeichnung zu geben, und so schmückte er mich

mit dem Orden des heiligen Grabes, den ich aus seinen Händen mit inniger Dankbarkeit empfing.

Als ich vor der Prinzessin mit dem Orden erschien, kam ihr schnell der Gedanke in den Sinn, einen neuen, unter dem Namen des St. Carolinen-Ordens von Jerusalem, zu stiften und zu Rittern desselben ihre getreuesten Diener zu ernennen. Dieser Gedanke war dann die Veranlassung zu einer glänzenden Feierlichkeit, in welcher der junge Austin und ich mit lauter Stimme den Eid ablegten, stets dem Geschick der Prinzessin treu zu seyn. Alle, welche uns damals umgaben, wiederholten den Eid, der, am geheiligsten Orte der Welt abgelegt, den göttlichen Zorn gegen alle herabrufen müßte, die es wagen wollten, ihn zu brechen. — Wehe den Meineidigen!

Der Motsallam oder Gouverneur von Jerusalem, der viel feine und angenehme Bildung

hatte, nahm die Prinzessin äußerst zuvorkommend auf. Er bediente sie selbst mit Caffee und Räucherwerk, und ließ der ganzen Gesellschaft Pfeifen nebst Erfrischungen darreichen. Ein von ihm beigegebener Dollmetscher begleitete uns bei dem Besuche, den die Prinzessin in der großen Moschee abstatten wollte, eine Begünstigung, die er gewöhnlich nur erlauchten Personen gewährt*). Uebrigens bot er eine Eskorte auf, die Ihro Hoheit längs den Ufern des Jordans begleiten mußte.

---

*) Alle Reisende schildern diesen Bay von Jerusalem als grausam und habsüchtig. Diese Moschee zu besehn, die den ehemaligen Tempel Salomos einnehmen soll, ist keinem erlaubt. Selbst ein Firman von Constantinopel ward von ihm in dieser Hinsicht aufs grausamste verspottet. Er gestattete dem Ueberbringer desselben zwar das Hineingehen, ließ ihm aber, als er heraus wollte, den Kopf abschlagen, weil es nicht im Firman ausdrücklich gestanden habe, herausgehen zu dürfen.

Der Uebers.

Indem wir das Thal Josaphat durchzogen, um uns auf den Oelberg zu begeben, wurden wir von einem imponirenden Schauspiele überrascht. Es war der Tag, wo das Fest der Gräber gefeiert wurde. Das Thal war mit den Nachkommen der Jüdischen Familien angefüllt, die der Geiz einer despotischen Regierung dazu verurtheilt, die traurige Erlaubniß mit Geld aufzuwiegen, an dem Grabe ihrer Aeltern weinen zu dürfen. Indessen alle Leichensteine hier zeigen keinesweges das Gepräge des Alters. Man sieht viele ganz frisch eingemauert und das gestern gestorbene Kind ruht an der Seite des Mannes, der seinen Vätern diesen Tribut auflegte. Mitten unter diesen Denkmalen des Schmerzes sahen wir langsam einen Zug kommen. Junge Mädchen sangen Trauerhymnen und gingen voran. An dem Kranze von weißen Rosen, der auf dem Sarge lag, und an

dem übrigen Schmuck desselben sahen wir, daß es der Bestattung einer Jungfrau gelte. Man wollte sie eben in ihrer letzten Wohnung beisetzen, als ein Weib mit fliegenden Haaren und blaß mit ihrem zerreißenden Geschrei die Luft erfüllte und sich auf das Grab hinwarf, als wolle sie zuerst darein versenkt seyn. „Ach!“ rief die Prinzessin, „das ist die Mutter!“ Sogleich stürzte sie auf die Unglückliche zu, als wolle sie ihr beistehen. Wir wollten sie aufhalten. „Laßt mich, laßt mich!“ rief sie, „ich bin auch Mutter, und vielleicht riß in dem Augenblicke der Tod auch —“ Ohnmächtig sank sie bei diesen Worten darnieder, und wir führten sie nach Jerusalem zurück, wo sie lange Zeit, von der schrecklichen Ahnung bestürmt wurde, die der Himmel nur zu bald wahrmachen sollte! (Das traurige Ende der Prinzessin Charlotte kennt man. Ich werde es

nicht versuchen, die Verzweiflung zu schildern, die ihre erhabne Mutter ergriff, als sie die tödtliche Botschaft vernahm, welche ihr alle ihre Hoffnungen raubte.)

Die Caravane war zur Abreise fertig, und da Victorine durchaus nicht sich von der Prinzessin trennen wollte, so ließ Ihro Königliche Hoheit einen Esel kaufen, auf welchem nun das Kind die Wüste durchtrabte. Es ist bemerkenswerth, daß die Gesundheit der Kleinen troz der Schwäche ihres Alters nicht einen Augenblick litt, während kräftige Männer gar bald von der übermäßigen Hitze geschwächt waren. Ihro Königliche Hoheit war auf den Einfall gekommen, sich dagegen in der That zu schützen, daß sie eine Wassermelone in zwei Theile schnitt und sich damit den Kopf bedeckte. Die kühlende Frucht schützte sie gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen, aber dies Mittel, das

ihr so wunderherrlich diente, verursachte bei mehrern andern, die es nachahmten, heftige Kopfschmerzen. Ich selbst ward davon beinahe krank. Die Hitze war in dieser Jahreszeit so groß, daß das Gehirn bei mehrern Personen aus dem Gefolge der Prinzessin angegriffen wurde. Ich erinnere mich noch namentlich, wie eines Tages das Mittagsessen Ihrer Hoheit nicht um die gewohnte Stunde aufgetragen wurde, und ich also selbst fortging, der Ursache dieses Aufschubes nachzuforschen. Da fand ich den Koch mit einem Bratspieße, wie er auf dem heißen Sande herumtanzte und die Küchenjungen zum Kampfe herausrief, indem er sich den ersten Kreuzritter nannte. Der Arzt, den ich rufen ließ, fand, daß die außerordentliche Hitze den Zufall verursacht habe, und seiner Sorge gelang es bald, den Unglücklichen wieder vernünftig an seinen Heerd zurück-

zubringen. Seit dieser Zeit nannten ihn seine Kameraden nur den Don Quichotte aus der Wüste.

In dem Augenblick, wo wir Syrien verlassen wollten, war die Prinzessin so gütig, die kleine Victorine zu fragen, was sie zum Andenken ihrer Reise in Palästina mitzunehmen wünsche. „Ach," sagte das Kind, „ich wünschte wohl etwas, aber wage nicht, darum zu bitten!" — Die Prinzessin antwortete, es möge seyn, was es wolle, so würde sie ihm willfahren. „Nun wohl!" rief Victorine, „so erlauben Sie mir, meinen Esel einschiffen zu dürfen!" Der wunderliche Einfall brachte die Prinzessin zum Lachen, der Esel mußte aufs Schiff, und kam mit uns glücklich nach Italien!

Während der Ueberfahrt ereignete sich nichts sehr merkwürdiges. Es blieb derselbe Verdacht, und dieselbe Vorsicht Tag und Nacht.

Seit der Zeit, daß mich die Prinzessin mit ihrem besondern Vertrauen beehrte, war ich mit der Vertheilung ihrer Geschenke beauftragt. Als das Werkzeug ihrer Großmuth ging auf mich ein Theil der Erkenntlichkeit über, die ihr gezollt wurde, und so verdankte ich das angenehme Fest, das mir am vier und zwanzigsten August von der ganzen Schiffsgesellschaft gegeben wurde, vielleicht nur diesem Gefühle des Dankes. Niemals wußte ich besser das Glück zu schätzen, einer so wohlthuenden Fürstin anzugehören!

Als wir in Italien angekommen waren, wollte Jhro Hoheit der kleinen Victorine, deren Artigkeit ihr Wohlwollen alle Tage mehr fesselte, ein ehrenvolles Schicksal sichern, und so ließ sie in der Gegend von Mailand ein Landhaus kaufen. Der Einfluß einer mächtigen Erinnerung leitete mich, diese Freistätte

in der Nähe der Villa zu wählen, wo mir so viel Glück prophezeiht worden war. In diesem Orte, den die Gegenwart der Prinzessin beehrte, suchten ich und meine Schwester alle Mittel auf, Ihro Hoheit bei dem Kummer zu zerstreuen, der seit dem Tode ihrer geliebten Tochter auf ihr lastete.

Bald ließ die Gräfin Oldi aus der Stadt Schauspieler kommen, die die niedlichsten Scenen der neuesten Opern aufführten. Bald veranstalteten wir Lustfahrten auf dem See, wo das sanfte Geräusch der Wellen sich mit den Accorden einer süßen Harmonie vereinte. In solchen musikalischen Unterhaltungen ließ sich die Prinzessin gar oft gern von der kleinen Victorine folgende Romanze vorsingen*):

*) Nur frei nach dem Französischen gebildet.
Der Uebers.

Das Hirtenfest.

Im Abendschatten tanzten sie
Und jauchzten um die Wette.
„Ach liebe Doris, sieh doch, wie
Dich schmückt die Blumenkette.“
„Gieb mir sie Liebe,“ sprach Myrtill,
„Und wenn ich sterbe, ach dann will
Ich sie allein noch küssen!“

Und Doris, die ihn lieb gewann,
Erröthet bei der Bitte.
Sie zögert, lauscht, schnell ist's gethan,
Dann flieht sie aus der Mitte.
Zwar hatte keiner es gesehn,
Doch kann Myrtill nicht weiter gehn,
Und sie wohl selbst noch küssen?

Er folgt und trifft sie auf dem Rain;
„Sprich, willst du seyn die Meine?“
So fleht er und sie schlägt jetzt ein;
Bald nennt er sie die Seine.
Und jedes schwört, stets treu zu seyn,
Und sich der Liebe nur zu weihn,
Zu tändeln und zu küssen.

Doch Mädchen sind veränderlich
Und halten selten Treue,
Auch Doris, ach! — sie ändert sich;
Myrtill verzehrt die Reue.

Er sieht, wie er getäuscht nun ist.
„Ach“ ruft er, „ach, wer, wer ermißt
Den Schmerz, der mich verzehret!“
„Die Blumenkette ist dahin,
Wie sie, schwand Doris Liebe.
Umsonst, ach! hegt ich treuen Sinn,
Sie hegt nicht gleiche Liebe.
Komm an mein Herz; der Liebe Bild
Warst du, mein Jammer ist gestillt.
Ich küsse dich und — sterbe!“

Mit den Klagen einer Mutter sollten sich bald neue Beunruhigungen vereinen. Eines Abends wollte ich mich bereits auf mein Zimmer begeben, als mir ein Diener, der mir vorzugsweise ergeben war, einen Brief brachte, den er in diesen Tagen erhalten und welcher ihn aufs äußerste überrascht hatte. Er lautete:

„Si il Signor G** A** vuol bene darsi la pena di passare solo, domani à dieci della sera, nella Strada di Santo *** No. 29, si trovera qualche d'uno che gli darà un aviso importantissimo.“

(„Wenn Herr G** A** sich die Mühe geben will, morgen um 10 Uhr Abends in der Straße *** No. 29 allein zu erscheinen, so wird er jemand finden, der ihm eine Nachricht von der allerwichtigsten Art geben wird.")

Einige Anzeigen, die mir bereits zugekommen waren, hatten mich davon unterrichtet, daß etliche Leute von der Prinzessin sich öfters nach dem, im Billet bezeichneten, Hause hinbegaben. Ich hatte Neugier genug, selbst den Beweggrund erfahren zu wollen, der sie hier zusammenführte. So empfahl ich G** zu schweigen, nahm einen seiner Röcke und ging nach dem genannten Orte, wo ich mich unter seinem Namen meldete. Hier ward ich von einem Italiäner empfangen, der mir gänzlich unbekannt war; indessen sein ganzes Benehmen und seine Sprache ließen bald die Furcht schwinden, welche bei ähnlichen Zusammenkünf-

ten so leicht entsteht. Nachdem er mich gefragt hatte, ob ich mit meinem Geschick zufrieden sey, sagte er mir, es hinge blos von mir ab, mein Glück zu vergrößern, indem ich einen bedeutenden Dienst leistete. Ich wünschte wohl zu wissen, von welcher Art der Dienst sey, den man von G*** erwartete, und stand also nicht an, alles zu versprechen. Jetzt trat der Unbekannte, nach mehreren Fragen über die Lebensart der Prinzessin und das Verhältniß ihres Wohlwollens gegen einen gewissen Kammerherrn, damit hervor, daß, wenn ich über ihre verschiedenen Reisen Nachricht geben und ein genaues Journal über die Handlungen, über alle Schritte, ja selbst alle Worte der Prinzessin führen wolle, so sollte ich großmüthig belohnt und jeder Sorge überhoben werden.

Entschlossen, mich zu allem herzugeben, um aus dieser Entdeckung den Nutzen zu ziehn,

welchen ich davon für das Interesse der Prinzessin erwarten konnte, antwortete ich, ich sey nichts weniger, als abgeneigt, den Dienst zu übernehmen, welchen man von mir fordere; fürchte aber nur durch die Wachsamkeit derer entdeckt zu werden, welche die Prinzessin umgäben. Ihr Eifer würde in jedem Falle mich bei ihr anzeigen und mich um meine Stelle bringen, so bald sie solche Schritte muthmaßen könnten. Dabei nannte ich die zwei Personen, welche ich, wie ich meinte, am meisten zu fürchten hätte, aber nicht ohne Staunen sah ich den Unbekannten bei ihrem Namen lächeln. „Beruhige dich!“ sagte er, „diese beiden Leutchen sind schon lange in unserm Bunde und haben bereits mehr als einmal den Sold für ihre Entdeckungen in Empfang genommen. Gerade durch sie habe ich schon den schändlichen Grund von dem erstaunlichen Glücke des Kouriers Pergami erfahren!“

Ich hatte Mühe, bei diesen Worten meinen Zorn zurückzuhalten; allein die Furcht, mich zu verrathen, und durch meine Unklugheit die Frucht des gethanenen Schrittes zu verlieren, ließ mich die Maske forttragen. Mit einem beifälligen Lächeln verjagte ich den Abscheu, den in mir dies Uebermaaß der Verworfenheit erregte. Durch mein scheinbares Zutrauen, und vielleicht noch mehr durch die ihm gegebenen Versicherungen ermuthigt, wie leicht er, S** würde bestechen können, ließ mich der Unbekannte wissen, daß die beiden Individuen, eben so sehr durch Gewinnlust, wie durch Verschwendung gebunden, das Versprechen gegeben hätten, dem Wohlthun, der Leichtgläubigkeit, dem Vertrauen der Prinzessin neue Schlingen zu legen, und empfahl mir, keine Gelegenheit vorbeizulassen, wo ich ihm Dinge von Wichtigkeit für ihn hinterbringen könne. Als er

mich nach der Thür begleitete, drückte er mir ein Papier in die Hand. Ich fand hernach, daß es eine Banknote von zwanzig Pfund war.

Die ganze darauf folgende Nacht brachte ich zu, ohne ein Auge schließen zu können. Ich war mit nichts als der Nothwendigkeit beschäftigt, die Prinzessin von dem Complott zu unterrichten, das sich in ihrem eigenen Pallast angesponnen hatte. So wie Ihro Hoheit aufgestanden war, eilte ich hin, um ihr den Vorfall von gestern Abend mitzutheilen. Die Prinzessin wollte bei ihrer Gutherzigkeit dem allen gar keinen Glauben beimessen. Indessen aufgefangene Briefe bestätigten die schändliche Verrätherei, und so entschloß sie sich, die Urheber desselben fortzujagen. Einige Zeit nachher erhielten sie den Abschied.

Um dieselbe Zeit machte die Prinzessin einen Ausflug in die Tyroler Gebirge, um sich bei

ihrem Verdruß zu zerstreuen und dem Ausspähen eines Obersten zu entgehen, der leider jetzt nur gar zu berühmt ist. Eines Tages schickte sie mich nach Inspruck, hier Depeschen abzuholen, die sie Niemandem als mir anvertrauen wollte. Ich verlor keinen Augenblick; erst um Mitternacht konnte ich von Inspruck zurückkommen und hielt es für meine Pflicht, meine Gebieterin wecken zu lassen, um ihr von dem Geschäft, das ihr so am Herzen lag, Meldung zu erstatten. Umsonst hat die Bosheit auch aus einem an sich so einfachen Umstande Vortheil ziehen wollen.

Das Leben der Prinzessin floß in einer angenehmen Ruhe dahin. Ihre einzige Beschäftigung bestand darin, alle Tage neue Wohlthaten zu üben. Bereits tröstete sie der Segen aller derer, die sie umgaben, darüber, daß sie im fremden Lande leben mußte; da kam

ein englischer Kourier, den Tod von Georg III. zu melden. Ich übernahm das Geschäft, der Prinzessin die traurige Nachricht zu hinterbringen und trat in ihr Kabinet: „Madame,“ sagte ich mit bewegter Stimme, „Sie sind Königin!“

„Himmel!“ rief sie aus, „Ich habe alles verloren!“

Die Thränen flossen ihre Wangen herab.

„Ach,“ setzte sie hinzu, „ich soll meinen Schützer, meinen Vater, den Freund meiner Jugend, den Mann nicht wieder sehn, dessen Herz für mich eine Zufluchtsstätte gegen alle Verfolgungen war. Was soll aus mir werden!“

Sie überließ sich bei diesen Worten so sehr dem Uebermaaße des Schmerzes, daß ihre Gesundheit mehrere Tage lang gestört war. Selbst die Hoffnung, nun bald unter die Augen eines Volkes zurückgeführt zu werden, das sie anbetete, konnte den Schmerz über ihren Verlust

nicht mindern. „Was hilft mir eine Krone,“ hörten wir sie oft sagen, „die nicht mehr die Stirn meiner Tochter zieren kann!“

Bald sollten sich mit so vielen Schlägen, die das empfindsamste Herz trafen, Beleidigungen des edelsten Charakters vereinen. Anstatt in ihre Staaten zurückzukehren um hier die Huldigung eines großen Volkes zu empfangen, und eine Thräne am Grabe eines Vaters, einer herrlichen Tochter zu weinen, sah sie sich gezwungen, ihrem Volke nur mit dem Gewicht einer Anklage auf Leben und Tod entgegen zu treten. Wer sollte es glauben? Der geliebten Tochter Georgs III., der verehrten Mutter der unglücklichen Prinzessin Charlotte — sie ist es, der man zumuthet, ihren Namen aus dem Kirchengebete wegstreichen zu lassen, in eine schändliche Verbannung zu willigen, und für einige Millionen ihren Scepter, ihre Ehre

zu vermäkeln! Ihre Wahl war nicht zweifelhaft. Sie reiste, sie durcheilte Frankreich, und hier sagte ich ihr vielleicht ein ewiges Lebewohl!

Der Ruf hat die Aufnahme hinlänglich bekannt gemacht, die England seiner Herrscherin bereitete. Ein Volk, das das erste war, wo Gerechtigkeit und Freiheit herrscht, mußte sich wohl zum edlen Vertheidiger der Unschuld aufwerfen! Wie hätte es sollen von der großen Beredsamkeit in jenem Briefe ungerührt bleiben, den ganz Europa nicht ohne Bewunderung lesen konnte, jenem Briefe, wo sich die Macht der Wahrheit mit der Würde einer königlichen Seele vereinigt*)?

Während meines kurzen Aufenthalts in Paris, wo ich meine Tochter der Sorgfalt einer

---

*) Wir lassen den nun folgenden, durch alle Zeitungen bekannten Brief der Königin an ihren Gemahl hier weg. Der deutsche Uebers.

achtungswürdigen Erzieherin anvertraute, hatte ich die Freude, wie die ausgezeichnetesten Männer Frankreichs laut ihre Theilnahme für die Königin aussprachen und mit allen Guten über das beweinenswürdige Schauspiel klagten, das dieser schändliche Prozeß dem ganzen Europa gewährt. Sie vereinten ihre Wünsche mit denen der edlen Grei's, Norfolk's, Brougham's, Wood's ꝛc., welche schon den Einfluß ihrer Tugenden und die Macht ihrer Talente aufgeboten haben, die edelste Sache zu vertheidigen.

Gewiß wird dieselbe siegen. Sollte aber der Sieg einen Augenblick zweifelhaft seyn, so werde ich sogleich mit einemmale den Schleier zerreißen, den ich aus Rücksichten, welche leicht zu würdigen sind, über einige Thatsachen und den Namen einiger von den Schauspielern ziehen zu müssen glaubte, die in diesem großen Drama eine Rolle gespielt haben!

Nachschrift

des deutschen Uebersetzers.

Es hat wohl seit den Zeiten Heinrichs VIII. in England keinen so wichtigen Prozeß gegeben, der den Thron unmittelbar gefährdete, als der jetzt die Aufmerksamkeit des Publikums fesselt. Wäre Heinrichs VIII. Zeit, er würde längst entschieden seyn. Anna Boley und Katharine von Arragonien müßten Karolinen von Braunschweig zu sehr schrecken, als daß sie nicht auf den schwierigen Beweis ihrer Unschuld verzichten sollte. Aber jene Zeit ist nicht

mehr. Der Despotismus zittert jetzt vor dem, was drei Jahrhunderte früher an der Tagesordnung war. Drei Länder in Europa haben in einem Jahre gezeigt, daß die Völker zu mündig sind. In England muß also schon darum dieser Prozeß bis zu dem feinsten Fädchen ausgesponnen werden, weil dort die Willkühr am längsten verscheucht ist; so sehr sie auch immer ihr Haupt daselbst empor heben will. Eben darum sind aber die Folgen davon gar nicht zu berechnen. Die Formen des Prozeßganges sind, wie die Königin in ihrem bekannten Briefe ausdrücklich sagt, verletzt. Sie will sich dem Ausspruche der Pairs, falls er gegen sie ausfällt, nur unterwerfen, wenn sie mit physischer Gewalt gezwungen wird. Die Stimme des Volkes ist in der Hauptsache für sie. Spuren der Unzufriedenheit sprachen sich in England deutlich aus. Georg IV.

scheint weniger geliebt, als sein Vater und die Minister sind allenthalben der Willkühr beschuldigt worden. Unter solchen Umständen kann kein Mensch das errathen wollen, was die Zeit bringen wird. Ist die Königin, wie sie behauptet, wirklich unschuldig, hat nur die schändlichste Bosheit, eine inquisitionsmäßig eingerichtete Kommission das zusammengeschmiedet, was sie, wäre es wahr, zum verworfensten Weibe machen würde, so kann eine Reaktion gegen ihre Ankläger kaum ausbleiben. Ob sie schuldig sey oder nicht, dreht sich, der Anklage nach, nur um den vor zehn Jahren nirgends gekannten Pergami herum; und so konnte es nicht fehlen, daß die angeblich von ihm herrührenden Memoiren in Frankreich und England verschlungen wurden. Sind sie aber wirklich von ihm? Der Uebersetzer zweifelt sehr. Sie enthalten zu wenig individuelle und spe-

zielle Angaben; sie gehn zu rasch über alles weg, was im Laufe des Prozesses wichtig geworden ist. Indessen überzeugt, daß die Neugier wenigstens eine augenblickliche Befriedigung findet — trug er um so weniger Bedenken, dem Auftrage der Verlagshandlung zu entsprechen, da das Ganze doch nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit ist!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergami, Bartolomeo Bergami,

Pergami und sein Verhältniß zur Königin von England aus dem Französischen

Leipzig 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.473-c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426057-6